



Afghanistan – Pazifismus ohne Chance?

Der Autor dieses Textes ist Entwicklungshelfer in Afghanistan. Was kann man als Christ und Pazifist in diesem Land erreichen?

Afghanistan ist ein Land voll von Gewalt: Es fängt in der Familie an, dass viele Ehemänner ihre Frau(en) und die Kinder schlagen. Neben Tradition hat das auch mit der Traumatisierung vieler Männer in dreißig Jahren Bürgerkrieg zu tun. Wer als Kind viele Schläge abbekam, bleibt oft bei diesem „Erziehungsmittel“. Aber auch bei Konflikten mit anderen Stämmen und Staaten sind Afghanen stolz auf die vielen erfolgreichen Kämpfe. Verhandeln oder andere Konfliktlösungen zu suchen, statt zu kämpfen, ist vielen völlig fremd.

Chancen als Gegenüber der Mitchristen

Als Pazifist gehöre ich zu einer Minderheit der Christen. Wenn ich deutlich mache, dass ich andere, die keine Pazifisten sind, voll als Christen anerkenne, kann ich Vertrauen gewinnen. Durch die viele Gewalt in der Gesellschaft sind auch einige Nicht-Pazifisten offen für neue Ideen. Auch die Misserfolge von militärischen Aktivitäten der NATO-Soldaten führen bei einigen zu mehr Offenheit. Das bietet mir die Chance, meine Sichtweise gerade vom Neuen Testament her deutlich zu machen. Ich kann andere Christen herausfordern, an gewaltfreien Lösungen mitzuarbeiten, auch wenn diese „viel Tee und Zeit brauchen“. Das ist nicht einfach in einem Land, wo viele selbst erfahren haben, wie hilflos man gegenüber der brutalen Gewaltanwendung ist. Da habe ich eine Rolle als Mahner für den Frieden, die ich leider bisher nur sehr wenig ausgefüllt habe. Aber genauso wichtig ist es, andere, die schon an gewaltfreien Konfliktlösungen arbeiten, zu ermutigen. Denn in diesem Land ist es mühsam, jahrhundertelange Gewalt-Überzeugungen der Einheimischen zu durchbrechen. Da kann ich die biblischen Grundlagen aufzeigen und auf Jesus hinweisen als das Vorbild für engagierte gewaltfreie Lösungen.

Chancen als Gegenüber der einheimischen Nachbarn und Kollegen

Nach über dreißig Jahren Krieg und Bürgerkrieg sehnen sich die Menschen nach einem Ende der Gewalt. Die NATO-Soldaten werden oft als bessere Alternative zu den Taliban gesehen. Aber sie erinnern jeden Einheimischen daran, dass Ausländer Einfluss haben, weil diese Soldaten mit Gewalt drohen. Und sie erinnern an die vielen Unschuldigen, die schon durch Kugeln und Bomben der NATO starben.

Durch meine Beziehungen mit einheimischen Kollegen und Nachbarn merken sie, dass ich Pazifist bin. Das ist für sie ein positiver Kontrast zur NATO. Es rückt auch etwas das Bild zurecht, die „christliche“ Lösung für die Gewalt bestehe nur in den ausländischen Soldaten. Da kann ich auf die christlichen Hilfswerke hinweisen, die sich für gewaltfreie Konfliktlösung einsetzen. Viele einheimische Kollegen arbeiten schon einige Jahre mit ausländischen Christen zusammen. In unserem Team und in den Entwicklungsprojekten geben wir ein Beispiel für Konfliktlösung ohne Gewalt. Wenn einheimische Kollegen das mitbekommen, bin ich glaubwürdig, wenn ich sie zur Nachahmung auffordere. Das geht aber nur, wenn ich selbst und meine ausländischen christlichen Kollegen dies vorleben.

Ein Beispiel: Unser einheimischer Büromanager war neu und stand in der Hierarchie – weil älter und Mann – über der jungen einheimischen Projektmanagerin. Offensichtlich hatte ich ihm nicht ausreichend deutlich gemacht, dass es ihre Aufgabe war, über die Nutzung des Autos zu entscheiden. Ohne sie zu fragen, nahm er den Wagen zu einer Zeit, als die Projektmanagerin das Auto dringend gebraucht hätte. Sie war im Recht, als sie ihn beschuldigte, falsch gehandelt zu haben. In ihrer Kultur muss sie als Jüngere und Frau sich zunächst entschuldigen, gleichgültig, ob sie tatsächlich Schuld hat. Nach vielen Gesprächen hat der Büromanager den ersten Schritt getan und sich entschuldigt. Das ist ein kleiner Kratzer im Ego, aber bringt ihm langfristig den Respekt der Kollegen. Für die Projektmanagerin war das eine tolle Erfahrung, denn sie wurde nicht zu der „normalen“ Demütigung gezwungen. Stattdessen bedeutet seine Entschuldigung, dass er sie entgegen der kulturellen Gepflogenheiten voll respektiert, und das wertet sie auf. Es waren einige Gespräche nötig, denn die „Gewalt“ gegenüber Schwächeren sitzt tief in den Verhaltensmustern der Menschen. Aber sein Verhalten zeigt nach zwanzig Jahren Arbeit mit christlichen Ausländern eine Veränderung. So etwas gibt den Schwachen in der Gesellschaft Mut. Viele solcher Schritte sind der Weg zum Frieden. →

Chancen im großen Rahmen

Auf den ersten Blick scheinen pazifistische Methoden angesichts von gewalttätigen Taliban und regionaler Privatarmeen nicht anwendbar zu sein. Aber es gibt kleine Möglichkeiten: Neben dem Militär gibt es auch eine afghanische Polizei. Angesichts der Gewalt der Gegner geht diese Polizei brutaler vor, als wir es in Deutschland gewohnt sind.



Aber wenn sie von deutschen Polizisten ausgebildet werden, lernen sie hoffentlich mehr Respekt vor Menschen, als wenn Amerikaner das machen. Und auch christliche Polizisten aus beiden Ländern haben eine Chance, den Respekt vor Menschen weiterzugeben, wenn sie sich zum Ausbildungseinsatz bereit erklären.

Ein weiteres Beispiel: In einer Stadt in Afghanistan gibt es eine Leiterschafts-Akademie, die von Christen betrieben wird. Ein junger Mann hat dort mehrere Monate gute Führungsprinzipien gelernt. Nach einiger Zeit nimmt er an einer Versammlung von Stammesältesten und Leitern in seiner Provinz teil. Mit dem nötigen Respekt redet auch er kurz. Den Stammesältesten gefällt seine Rede so gut, dass sie ihn zu ihrem Abgeordneten im National-Parlament machen. Wenn er sich dort erinnert, was er gelernt hat, kann er guten Einfluss ausüben.

Durch gute Beziehungen zu radikalen Muslimen haben einige christliche Pazifisten Möglichkeiten, die andere nicht haben: Als Pazifisten und glaubwürdige Leute stellen sie keine Bedrohung für die Radikalen dar. Sie machen deutlich, dass sie sie trotz ihrer Taten respektieren. Da auch in diesem Land alles über Beziehungen läuft, ist dies eine seltene Chance: Durch die Beziehung zu dem christlichen Pazifisten wird der muslimische Leiter herausgefordert, weniger Gewalt anzuwenden. Das braucht eine lange Vertrauens-Beziehung, und andere Christen werden ihn nicht verstehen. Aber wenn der Muslim dadurch weniger Gewalt anwendet und der Christ eventuell vermitteln kann, ist es ein wichtiger Schritt. Denn andere Muslime könnten sich an ihm ein Beispiel nehmen.

Begrenztheit in einem muslimischen Bürgerkriegsland

In anderen Beispielen der Geschichte, wie zum Beispiel Gandhis gewaltfreier Unabhängigkeits-Aktionen in Indien, hatten die Aggressoren teilweise Respekt vor Menschen. Das ist bei den Taliban nicht der Fall. Für pazifistische Konfliktlösungen bedeutet das: Es ist viel mehr Aufwand, Zeit und Leidensbereitschaft nötig. Letztlich kann man nur vertrauen, dass Gott die Herzen der Aggressoren verändert.

Der Beitrag der Pazifisten wäre, christliche Hilfswerke, andere Organisationen und möglichst viele Menschen zu bewegen, sich für den Frieden einzusetzen. Da werden wohl lange keine großen Durchbrüche zu sehen sein. Aber Gott wirkt auch im Verborgenen.

Den Friedensfürst im Blick

Angesichts vieler Rückschläge könnte man versucht sein, Friedens-Aktivitäten aufzugeben. Aber unser Herr, der „Friedensfürst“, war in einer ähnlichen Situation. Schon zu seinen Lebzeiten wurde der Guerillakrieg einiger seiner Landsleute gegen die römische Besatzung immer heftiger. Kurz nach Jesu Auferstehung gipfelte diese Auseinandersetzung in der Zerstörung des Tempels und der zwangsweisen Zerstreuung der Bevölkerung.

Für ihn selbst bedeutete das Leid und Tod. Doch der scheinbare Sieg der Gewalt war in Wahrheit der größte Sieg des Friedens: Sein Tod ermöglichte das wichtigste: Friede mit Gott. Aber es war gleichzeitig die Grundlage auch für Friedensarbeit unter Menschen. Von Anfang an setzten sich Jesus und seine Nachfolger ein für Friede mit den Schwachen der Gesellschaft, Friede mit Ausländern, Friede zwischen Juden und Nichtjuden. Später auch Friede zwischen Volksgruppen. Und das in einer Situation von eigener Verfolgung, von Unterdrückung und anderen Schwierigkeiten. Es ist möglich, sich für den Frieden auch in schwierigen Situationen einzusetzen. Wir können unseren Teil tun.

Der Autor lebt als Entwicklungshelfer in Afghanistan, sein Name ist der Redaktion bekannt.

*Aus: Materialheft 6: Frieden und Mission,
Eine Arbeitshilfe für Gemeinden, EMW, Hamburg 2010;
als Download: www.mission.de*